

# Simone Weil : 1909-1943

Autor(en): **Schäppi, Lydia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **13 (1957)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961081>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

déjà formés pour cela par ses amis français. Son fils Emmanuel devait vivre assez pour entrer en rapport avec Herzl en 1899 et lui suggérer de faire de Chypre une république israélite<sup>11</sup>. Comme il eût vibré à la déclaration Balfour! Nul n'était mieux que lui préparé à l'acclamer.

## SIMONE WEIL

1909—1943

Von LYDIA SCHÄPPI, VDM, Zürich

### *Ihr Leben*

Simone Weil wurde am 3. Februar 1909 als Tochter jüdischer Eltern in Paris geboren. Ihr Vater war Arzt; im Elternhaus herrschte ein völlig frei gesinnter, ja areligiöser Geist, und Simone erhielt keinerlei religiöse Erziehung. Trotzdem erklärt sie Jahre später einmal ihrem Seelsorger J. M. Perrin, daß sie in der christlichen — und nicht der jüdischen — Geistigkeit aufgewachsen sei<sup>1</sup>.

Simone war sehr frühreif und hochbegabt: mit 6 Jahren zitiert sie auswendig lange Abschnitte aus Racine, mit 15 Jahren macht sie die Matura, 1928 geht sie auf die Hochschule (Ecole normale supérieure), 1931 besteht sie das Hochschulexamen in Philosophie und wird gleich anschließend Lehrerin der Philosophie an verschiedenen höheren Schulen. 1934 unterbricht sie für ein Jahr ihre Lehrtätigkeit und geht in die Renault-Werke, um die Existenz der

---

<sup>11</sup> Pétavel, Adresse à la Maison d'Israël. Neuchâtel 1855, p. 16.

<sup>1</sup> «In der christlichen Geistigkeit bin ich gewissermaßen geboren, groß geworden und immer geblieben. Ich habe von Kind an den christlichen Begriff der Nächstenliebe gehabt» (an J. M. Perrin, Brief 4, in: J. M. Perrin und G. Thibon, «Wir kannten Simone Weil». Deutsch von Karl Pflieger. F. Schönigh Verlag, Paderborn 1954. Dieses Buch enthält außer einer Würdigung Simone Weils auch ihre an J. M. Perrin und G. Thibon gerichteten Briefe.

Arbeiter kennen zu lernen und in ihrer ganzen Härte auf sich zu nehmen. Sie erfährt, was Hunger haben und zum Umfallen müde sein heißt, sie erlebt die fast unerträgliche Hast der Arbeit, sie wird mißverstanden, angerempelt, beleidigt. All das beeindruckt sie so tief, daß sie noch nach Jahren überzeugt ist, es müsse ein Irrtum vorliegen, wenn ein Mensch — egal wer und egal unter welchen Umständen — ohne Brutalität zu ihr redet<sup>2</sup>. — 1936 nimmt sie auf seiten der Roten am spanischen Bürgerkrieg teil, muß aber eines schweren Unfalles wegen bald nach Frankreich zurückgeschickt werden. Sie ist viel krank und leidet vor allem immer wieder unter schrecklichem Kopfweh.

Kurz nach Ostern 1938 hat sie ein starkes religiöses Erlebnis: Christus begegnet ihr, berührt und ergreift sie<sup>3</sup>. Jedesmal, wenn Simone Weil in Zukunft auf dies Christuserlebnis zu sprechen kommt, wird sie zweierlei ganz stark betonen: erstens, daß nicht sie es war, die Christus gesucht hatte, sondern daß Christus es war, der sie suchte und fand; zweitens, daß nicht ihr Denken, Fühlen oder Wollen, sondern einzig und allein das von außen an sie herangetragene, ihr aufgebürdete *Leiden* es war, das sie zu diesem Christuserlebnis reif werden ließ. Bis weit in ihre Ausbildungszeit hinein war Simone Weil bewußt antiklerikal, ja antireligiös gewesen. Politisch stand sie ganz links. Sie setzte sich leidenschaftlich ein für alle Unterdrückten und Verfolgten. Das war ihre Religion. Gerade das Jahr in den Renault-Werken aber bahnte für sie die Wendung an. Sie stand dort im Zentrum menschlicher Not. Damals ging ihr zum ersten Male die Ahnung auf, daß das Christentum die Antwort auf alles Unglück sein könnte, und daß also auch das sinnloseste und furchtbarste Leiden im höchsten Maße sinnvoll werden könnte, da Gott es als Mittel brauche, um die Menschen zu

---

<sup>2</sup> Ebenda.

<sup>3</sup> «Christus selbst ist, wie ich Ihnen schon geschrieben habe, hernieder-gestiegen und hat mich ergriffen... Es war eine wirkliche Berührung, von Person zu Person, hienieden, zwischen dem menschlichen Wesen und Gott. Im übrigen waren an dieser meiner plötzlichen Übermächtigung durch Christus weder Sinne noch Einbildungskraft im geringsten beteiligt; ich empfand nur durch das Leiden hindurch die Gegenwart einer Liebe, gleich jener, die man in dem Lächeln eines geliebten Antlitzes liest» (an J. M. Per-rin, Brief 4, S. 50—51, in «Wir kannten Simone Weil».

sich zu ziehen<sup>3</sup>. Von da an wurde Simone Weils Hauptanliegen die religiöse Frage. Nach Ostern 1938 aber wird Christus ihr Hauptthema.

Der zweite Weltkrieg bricht aus und treibt Simone Weil in die Flucht. 1940 rettet sie sich vor den Deutschen zunächst nach Marseille. Sie wird dort Landarbeiterin und hilft mit bei der Traubenlese. Ihre Kopfschmerzen sind aber oft so stark, daß sie ihre Arbeit nur mit unsäglicher Mühe und Selbstüberwindung verrichten kann. Nach einem besonders heftigen Anfall schreibt sie an G. Thibon: «Ich frage mich, ob ich nicht, ohne es gewahr zu werden, gestorben und zur Hölle gefahren sei, und ob dies die Hölle sei: ewig Weintrauben essen. . .» Aber auch in Marseille ist ihres Bleibens nicht lange: 1942 flieht sie weiter und kommt über Nordafrika nach den Vereinigten Staaten. Es hält sie aber auch dort nicht: sie will zurück nach London, um aktiv im *Mâquis* unter de Gaulle arbeiten zu können. In London wird sie neuerdings schwer krank. Ihre Weigerung, für sich selber zu sorgen, bringt alle, die sie lieben und die sich um sie kümmern, zur Verzweiflung. Schließlich muß sie in ein Sanatorium in Ashford eingeliefert werden. Dort stirbt sie am 24. August 1943, nur 34 Jahre alt. Fast alles, was von ihr später veröffentlicht wurde, stammt aus ihren letzten drei Lebensjahren.

### *Ihr Wesen*

Alle, die Simone Weil näher kannten und liebten, bezeugen, wie schwierig sie war. T. S. Eliot, der zu ihrem Buch «Das Unglück und die Gottesliebe<sup>4</sup>» eine Einleitung geschrieben hat, sagt dort: «Simone war bisweilen unerträglich.» Ihr Philosophieprofessor G. Thibon und ihr Seelsorger Pater J. M. Perrin schildern Simone Weil in ihrem gemeinsam geschriebenen Buch «Wir kannten Simone Weil» (siehe unter Anm. 1!). Darnach muß sie ein Mensch mit sehr stark ausgeprägten Gegensätzen gewesen sein: einerseits bereit zu völliger Selbstentsagung, mit dem Willen zur Askese, voll des innigen Wunsches, sich von allem und allen auf dieser Welt loszulösen, andererseits furchtbar eigensinnig, brüsk jegliche

<sup>4</sup> «Das Unglück und die Gottesliebe». Mit einer Einführung von T. S. Eliot. Kösel-Verlag, München 1953.

Wahrheit, die sie nicht selbst erarbeitet hatte, ablehnend, gänzlich humorlos, oft anmaßend. «Sie hatte die rauhe Strenge der grünen Frucht», sagt G. Thibon von ihr.

So gestaltete sich ihr Leben — nicht nur äußerlich! — eigentlich zutiefst tragisch. Sie, die immer auf der Seite der Unterdrückten und Besiegten sein wollte, die sich nur wohl fühlte bei den Armen und Ärmsten, ging nur zu oft an den wirklichen Bedürfnissen der Menschen, denen sie dienen wollte, vorbei. Wohl tat sie alles, was ihr im Leben möglich war, um immer den Allerärmsten zu helfen. Im Krieg 1914 — als sie fünf Jahre alt war! — verzichtete sie ganz von sich aus auf den Zucker, um ihn den Soldaten an der Front zu schicken. Im zweiten Weltkrieg sandte sie regelmäßig die Hälfte ihrer Lebensmittelkarte an politische Häftlinge. Niemals wollte sie einen Menschen kränken oder ihm wehe tun, und aus der Angst heraus, daß dies doch einmal gegen ihren Willen geschehen könnte, verzichtete sie auf jede wirkliche, persönliche Begegnung mit den Menschen. Sie wagte nicht, wirklich zu lieben und wollte nicht wirklich geliebt sein<sup>5</sup>. Und konnte doch fast nicht ohne beides leben und litt so sehr unter ihrer Einsamkeit und Beziehungslosigkeit<sup>6</sup>! Und lehnte trotzdem nicht nur alles ab, was ihr nicht selbst im Innersten entsprach, sondern glaubte auch, es energisch bekämpfen zu müssen! Der Kontrast zwischen ihrem Willen zur Selbstentäußerung und ihrer Unnachgiebigkeit war zu groß. Sie fand nicht durch zu wahrer Natürlichkeit und Menschlichkeit.

### *Ihr Werk und ihr Denken*

Es ist sehr schwierig und wohl auch nicht wünschbar, Simone Weils Werk und Denken zu systematisieren. Zunächst aus ganz

---

<sup>5</sup> «Ich möchte auch gerne glauben, daß Sie... sich meiner erinnern wie eines Buches, das man als Kind gelesen hat. Ich möchte niemals einen andern Raum im Herzen irgend eines Menschen, den ich liebe, einnehmen, um gewiß zu sein, ihm niemals ein Leid zu bereiten» (an G. Thibon, zitiert in «Wir kannten Simone Weil»).

<sup>6</sup> «Ich möchte den Menschen, die ich lieb habe, so gerne Freude machen, immer nur Freude machen, und immer macht das Schicksal mich zu einer Ursache oder einem Anlaß der Mühe» (wie (5)).

äußerlichen Gründen: das Wenigste, was wir von Simone Weil haben, ist uns in Form von Abhandlungen und Aufsätzen gegeben. Vor allem sind Briefe von ihr da, Tagebuchnotizen, Aphorismen. Dann aber würde es sicherlich auch nicht Simone Weils eigenen Wünschen und Absichten entsprechen, wollte man sie zur Gründerin einer neuen, eigenen Philosophie oder Theologie stempeln. Sie war ja so sehr von ihrer persönlichen Unwürdigkeit überzeugt, daß sie gewiß jedem solchen Unterfangen aufs schärfste widersprochen hätte. Außerdem sagt sie selber immer wieder mit nicht zu bezweifelnder Deutlichkeit und Klarheit, daß sie keine neue Lehre aufstellen, sondern ihr eigenes religiöses Erlebnis mit Christus verstehen und ihn verkündigen wolle. Nachdem Christus ihr begegnet ist und sie ergriffen hat, dreht sich für sie letzten Endes alles nur noch um ihn und sein Kreuz. Was Simone Weil wirklich bieten will, ist christologische Verkündigung.

Nun bietet sich diese Christus-Verkündigung freilich dar in ihren ihr eigenen Begriffen.

Ausgangspunkt ihres Denkens ist und bleibt, daß wir Menschen vor Gott eben gerade *keinen* Ausgangspunkt haben. Wir können von uns aus niemals und unter gar keinen Umständen zu Gott kommen, ja, wir können ihn nicht einmal suchen. Denn es gibt Mächte und Gewalten in unserem Leben, die uns daran hindern. Diese Mächte und Gewalten sind — im wesentlichsten und vor allem — das Ich und die Schwerkraft (*la pesanteur*).

Der Mensch wird schon als ein Verkehrter geboren, er ist zum vorneherein ein Sünder<sup>7</sup>. Nichts auf der Welt kann uns Menschen zwar die Macht rauben, ich zu sagen, aber das Ich des Menschen wird von der Schwerkraft bestimmt und so zu einer Schattenexistenz verdammt<sup>8</sup>. Denn die Schwerkraft ist eine Macht, die den Menschen ganz im Irdischen verstrickt und ganz von Gott weg, hinunter zieht, eine eigentliche Deifugalkraft, eine «Abwärtsbewegung»<sup>9</sup>.

---

<sup>7</sup> «Wir leben in der Verkehrtheit, denn wir werden geboren und leben in der Sünde» (Schwerkraft und Gnade, S. 103. Kösel-Verlag, München 1953).

<sup>8</sup> «Das Ich ist nur ein Schatten, den Sünde und Irrtum, welche das Licht Gottes aufhalten, werfen» (Schwerkraft u. Gnade, S. 113).

<sup>9</sup> Schwerkraft und Gnade, S. 68.

Diese «Abwärtsbewegung» führt unser Ich schlußendlich an einen Punkt, wo Gottes Abwesenheit endgültig ist. Das ist für uns dann das äußerste Unglück, das Übel schlechthin<sup>10</sup>. Aber gerade das ist für uns nötig. Wir dürfen gar keinen Trost mehr haben, denn «nur dann steigt die unendliche Tröstung hernieder»<sup>11</sup>. Nur so lernen wir verstehen, wie hoffnungslos weit wir von Gott entfernt sind. Nur so lernen wir nach Gottes Gnade schreien.

Darum erscheint Gottes Barmherzigkeit in dieser Welt geradezu unter der Gestalt des Übels. Das Unglück, das Leiden ist in seiner äußersten Strenge und Tiefe eine Gabe Gottes an den Menschen, mit der er ihn zu sich zieht<sup>12</sup>. Simone Weil will damit freilich nicht sagen, daß die Menschen nicht alles tun sollten, um das Unglück aus der Welt zu beseitigen, sie hat ja auch ihr Leben dafür eingesetzt, das Unglück anderer zu lindern. «Man soll das Unglück, soweit man es vermag, aus dem sozialen Leben entfernen, denn das Unglück dient nur der Gnade, und die Gesellschaft ist keine Gemeinschaft von Auserwählten. Es wird immer noch genügend Unglück für die Auserwählten geben<sup>13</sup>.»

Um Zugang zu Gott zu bekommen, muß die Schwerkraft aufgehoben, das Ich getötet sein. Der Mensch muß völlig *leer* werden. Diese *Leere* — ein weiterer Begriff Simone Weils —, in die die Liebe Gottes dann einströmen wird, kann der Mensch niemals von sich selber aus erreichen. Sie ist — wie das Unglück — ein Gnaden-

---

<sup>10</sup> Das Unglück und die Gottesliebe, S. 118. Kösel-Verlag, München 1953.

<sup>11</sup> Schwerkraft und Gnade, S. 77.

<sup>12</sup> a) Es ist das Unglück selbst, in dem die Barmherzigkeit Gottes erstrahlt» (Schwerkraft und Gnade, S. 75). b) «Was auch geschehe, wie könnte das Unglück mich je zu groß dünken, da doch der Biß des Unglücks und die Erniedrigung, zu der es mich verurteilt, die Erkenntnis des menschlichen Elends ermöglichen?» (Schwerkraft und Gnade, S. 106). c) «Die unbeugsame Notwendigkeit, das Elend, die Bedrängnis, die erdrückende Last der Notdurft und der Arbeit, die den Menschen erschöpft, die Grausamkeit, die Folterqualen, der gewaltsame Tod, der Zwang, der Terror, die Krankheiten — alles dieses ist die göttliche Liebe. Es ist Gott, der sich aus Liebe von uns zurückzieht, damit wir ihn lieben können. Denn wären wir den Strahlen seiner Liebe unmittelbar ausgesetzt, ohne Schutz von Raum, Zeit und Stofflichkeit, wir würden verdunsten wie das Wasser an der Sonne» (Schwerkraft und Gnade, S. 101).

<sup>13</sup> Schwerkraft und Gnade, S. 268

geschenk Gottes<sup>14</sup> und bewirkt die *Vernichtung* des Ichs. Das Ich kann auf zwei Wegen vernichtet werden: es gibt eine äußere, gefährliche, menschliche, todbringende Vernichtung des Ich und es gibt eine innere, lebensspendende Vernichtung, die Gott selbst in uns bewirkt.

So kann also der Mensch von sich aus gar nichts tun, um zu Gott zu gelangen? Nein, das kann er nicht<sup>15</sup>. Gott tut immer den ersten Schritt. *Er* sucht *uns*, nicht wir suchen ihn. Der Mensch hat nur die Macht, Gottes Liebe willig zu empfangen oder sie abzuweisen<sup>16</sup>. Ihm gebührt nur die Haltung des Sklaven, der auf seinen Herrn wartet und sich durch nichts und niemand von diesem *Warten* abbringen läßt<sup>17</sup>. Wer unentwegt, demütig *wartet*, zu dem beugt Gott sich schließlich nieder

Er tut es in Jesus Christus. Vor allem in Christi Leiden und Sterben. Jesu Taten und Wunder sind für Simone Weil weit weniger wichtig und von untergeordneter Bedeutung. Sie betont wiederholt, daß sie ohne eine einzige vollbrachte Wundertat Christi glauben

---

<sup>14</sup> «Es ist die Gnade selbst, die die Leere schafft» (Schwerkraft und Gnade, S. 75).

<sup>15</sup> «Wir können auch nicht einen einzigen Schritt gegen den Himmel hinauf tun. Die senkrechte Richtung ist uns versagt. Aber wenn wir lange Zeit den Himmel betrachten, steigt Gott hernieder und hebt uns empor» («Die Nächstenliebe», S. 208, zit. in: «Wir kannten Simone Weil»).

<sup>16</sup> «Verschließen wir ihr unsere Ohren, kommt sie wie ein Bettler wieder und wieder, doch ebenso wie ein Bettler bleibt sie eines Tages aus. Öffnen wir uns ihr in Willigkeit, dann legt Gott ein kleines Samenkorn in uns nieder und geht davon» (Das Unglück und die Gottesliebe, S. 131).

<sup>17</sup> «Der die Liebe Gottes finden wird, ist ein Knecht, der unbeweglich an der Tür steht, wachsam, voll Erwartung und Aufmerksamkeit, vor Ungeduld brennend, zu öffnen, wenn er anklopfen hört. Weder Hunger noch Durst, noch die Bemühungen und Einladungen von Seiten der Freunde, weder Schmah- und Spottworte und Schläge seitens der Kameraden, noch die umgehenden Gerüchte, denen gemäß der Herr tot sein soll oder aufgebracht gegen ihn oder gewillt, ihm Böses anzutun, nichts von alledem kann ihn auch nur im geringsten aus seiner aufmerksamen Unerschütterlichkeit bringen» (an M. Schumann, zit. in «Wir kannten Simone Weil», S. 171). «Die kostbarsten Güter dürfen nicht gesucht, sondern nur erwartet werden. Denn der Mensch kann sie nicht aus eigenen Kräften finden, und wenn er sich darauf versteift, sie zu suchen, so wird er statt dessen falsche Güter finden» (Erwartung Gottes, S. 122).



könnte. Lebensnotwendig ist ja nur, daß der unendliche Abstand zwischen Gott und Mensch aufgehoben wird. Dies kann nicht vom Menschen aus geschehen. Gott selber muß das tun. Und er muß es so tun, daß er dabei zugleich ganz Gott bleibt und doch ganz ins Menschliche hineinsteigt. Sonst gibt es für den Menschen keine Erlösung. Gott muß der majestätische, gerechte Gott sein *und* der Mensch in seiner äußersten Entfernung von Gott. Das eben ist die Kreuzigung<sup>18</sup>.

Wen Gott durch das Leiden, durch das Unglück zum Kreuz Christi führt und wer es annimmt, der ist gerettet. Er erlebt eine Umgestaltung seines ganzen Seins. Denn Christus selber nimmt — nachdem des Menschen Ich vernichtet ist — in ihm Wohnung. Das äußert sich — unter anderem, aber vor allem — auch darin, daß der Mensch nun endlich *lieben* kann. Von uns aus können wir ja nicht lieben; das, was wir Liebe nennen, ist keine Liebe<sup>19</sup>. Im allerbesten Falle lieben wir jemanden aus Liebe zu Gott, um Christi willen. Das ist verkehrt, und Gott lohnt uns das nicht! Nicht um Christi oder Gottes willen sollten wir lieben, sondern *durch* Christus, *durch* Gott. Das aber können wir erst, wenn Christus selber in uns Wohnung genommen hat. Und dies geschieht eben durch die Annahme des Kreuzes Christi: dann lieben nicht mehr wir, sondern Christus liebt in uns<sup>20</sup>.

---

<sup>18</sup> «Im Kreuz Christi ist er selber, weil kein anderer das tun konnte, bis in die äußerste Entfernung, den unendlichen Abstand von sich selber hinausgegangen.» «Dieser unendliche Abstand zwischen Gott und Gott ist die Kreuzigung.» «Das Kreuz genügt mir. Nichts kann weiter von Gott weg sein, als was zum Fluch geworden ist.» (Alle drei Zitate aus «Das Unglück und die Gottesliebe», S. 118.)

<sup>20</sup> «Gott ist überall dort gegenwärtig, wo die Unglücklichen um ihrer selbst willen geliebt werden. Gott ist aber nicht gegenwärtig, selbst wenn er angerufen wird, dort, wo die Unglücklichen nur ein Anlaß sind, das Gute zu tun» (Die Nächstenliebe, S. 151). «In der wahren Liebe lieben nicht wie die Unglücklichen in Gott, sondern Gott in uns liebt die Unglücklichen» (Die Nächstenliebe, S. 52). «Wer einem hungernden Unglücklichen Brot reicht aus Liebe zu Gott, dem wird Christus nicht danken. Er hat seinen Lohn schon in diesem einen Gedanken empfangen. Christus dankt denen, die nicht wußten, wem sie zu essen gaben» (Die Nächstenliebe, S. 152).

## *Die Frage der Taufe und die Haltung gegenüber der Kirche*

Warum ist Simone Weil nicht Christin geworden? «Der gute Hafen» war für sie doch das Kreuz Christi<sup>21</sup>! Trotzdem dachte sie — zumindest zunächst — keineswegs daran, sich taufen zu lassen und Christin zu werden. In ihrem Aufsatz über «Die Liebe zu den religiösen Gebräuchen» schreibt sie zum Thema «Religionswechsel», daß er nur dann vollzogen werden dürfe, wenn Gott selber dies als Gehorsamstat von einem Menschen verlange<sup>22</sup>. Daß Gott von ihr den Übertritt zur christlichen Religion als einen Akt des Gehorsams ihm gegenüber fordern könnte, schien ihr höchst unwahrscheinlich, zunächst einfach einmal darum, weil sie zu viel an die nicht-christlichen Religionen und auch an diejenige Israels band. Sie kann z. B. sagen, Platon sei ein christlicher Mystiker, die ganze Ilias sei von christlichem Licht durchflutet und Dionysos und Osiris seien in gewisser Weise Christus selber<sup>23</sup>!

Außerdem schien ihr das Nicht-Übertreten die Verbindung mit Christus keineswegs zu verunmöglichen. Alles, was ihr nötig schien, um in steter Verbindung mit ihm zu bleiben, und was sie sich auch als tägliche Verpflichtung auferlegte, war das Sprechen des Vaterunsers «mit unbedingter Aufmerksamkeit<sup>24</sup>».

<sup>21</sup> Wir kannten Simone Weil, 3. Brief an J. M. Perrin, S. 78.

<sup>22</sup> «Ist man innerhalb einer Religion geboren, die nicht allzu ungeeignet ist, den Namen des Herrn auszusprechen, und liebt man diese Religion seiner Väter mit einer recht gerichteten und reinen Liebe, so ist es nur schwer vorstellbar, was einen Menschen mit Fug und Recht veranlassen könnte, sie aufzugeben, ehe nicht eine unmittelbare Berührung mit Gott die Seele dem göttlichen Willen selbst unterwirft. Jenseits dieser Schwelle ist der Wechsel nur dann berechtigt, wenn er aus Gehorsam erfolgt» (Die Liebe zu den religiösen Gebräuchen, S. 196).

<sup>23</sup> Zit. in: «Wir kannten Simone Weil», Brief 4, an J. M. Perrin, S. 52. «Ich fühlte, daß ich meine Empfindungen bezüglich der nicht-christlichen Religionen und bezüglich Israels aufrichtigerweise nicht aufgeben konnte. . . und ich glaubte, dies sei ein unbedingtes Hindernis (nämlich zur Taufe)», ebenda, S. 55.

<sup>24</sup> «Mitunter ist auch während dieses Sprechens oder zu anderen Augenblicken Christus in Person anwesend, jedoch mit einer unendlich viel wirklicheren, durchdringenderen, klareren und liebevolleren Gegenwart als jenes erste Mal, da er mich ergriffen hat» (zit. in «Wir kannten Simone Weil», Brief 4, an J. M. Perrin, S. 55).

Später freilich wird ihr die Frage, ob sie sich taufen lassen solle oder nicht, immer brennender, verpflichtender und damit ihre Kritik an der Kirche auch immer persönlicher. Die Kirche, die sie kennt und beurteilt, ist die katholische; nie ist bei ihr von der evangelischen Kirche die Rede<sup>25</sup>.

Simone Weil greift scharf die römische Idolatrie an, den «römischen Aberglauben», sie ist tief mißtrauisch gegenüber der römischen Kirche als Organisation und sozialer Autorität. Den katholischen Totalitarismus lehnt sie völlig ab und empört sich gegen eine geistliche Macht, die über anders Denkende das «anathema sit» ausspricht. Das «extra ecclesiam nulla salus» im katholischen Sinne gilt nicht für Simone Weil. Man fragt sich unwillkürlich, welchen Weg Simone Weil wohl gegangen wäre, wenn es in ihrem Leben zu einer wirklichen Begegnung mit dem Protestantismus gekommen wäre und warum es wohl nie zu einer solchen kam.

Denn daß ihr die eigene Kritik an der Kirche tief schmerzlich war, läßt sich nicht bezweifeln. Ihre Urteile kamen ja niemals und je länger je weniger nur aus einer intellektuellen Spielerei, sondern aus einer persönlichen Not. Sie fühlte sich immer tief einsam, nirgendwo zugehörig und sie litt unter diesem Ausgeschlossenensein<sup>26</sup>.

---

<sup>25</sup> «Ich liebe Gott, Christus und den katholischen Glauben in dem Maß, in dem ein so erbärmlicher, unzulänglicher Mensch sie lieben kann. Ich liebe die Heiligen aus ihren Schriften oder ihren Biographien heraus, ausgenommen einige, die ich nicht richtig lieben und auch nicht als Heilige sehen kann. Ich liebe die 6 oder 7 Katholiken authentischer Spiritualität, die der Zufall mir im Verlauf meines Lebens über den Weg geschickt hat. Ich liebe die Liturgie, die Gesänge, die Architektur, die Riten und die katholischen Zeremonien. Aber in gar keinem Grad habe ich Liebe zur Kirche im eigentlichen Sinn, insofern sie nicht mit diesen von mir geliebten Dingen in Beziehung steht» (zit. in «Wir kannten Simone Weil», Brief 1, an J. M. Perrin).

<sup>26</sup> «Ich bin nahe der Kirche, denn ich stehe vor der Tür. Was aber nicht heißen will, daß ich bereit bin, einzutreten. Es stimmt, daß der kleinste Anstoß mich zum Eintritt bringen könnte, immerhin braucht es noch einen Anstoß, sonst kann ich wer weiß wie lange vor der Tür stehen. . . Für den Augenblick wäre ich eher geneigt, für die Kirche zu sterben, als in sie einzutreten. Sterben verpflichtet zu nichts, wenn ich so sagen darf, es schließt keine Lüge ein. Unglücklicherweise habe ich den Eindruck, daß ich lüge, mag ich tun, was ich will, ob ich draußen bleibe oder hineingehe. Die wis-

Schließlich aber findet sie für ihr «Auf-der-Schwelle-der-Kirche-Stehenbleibenmüssen» einen positiven Sinn: sie tut es für die, die *ganz* draußen stehen, für die Unglücklichen und Ungläubigen<sup>27</sup>. Für Simone Weil sind *alle* Menschen auf dem Wege zu Gott und diejenigen, die nicht den Weg zur Kirche finden, vielleicht ganz besonders. Auch für diese Menschen ist Christus da, ja, wieder: für sie ganz besonders. Aber sie können in der heutigen Kirche Christus nicht finden. Die Kirche verdeckt Christus. Darum muß es Menschen geben, die mit diesen Armen, Unglücklichen außerhalb der Kirchenmauern auf Christus warten. Simone Weil glaubt, daß das die ihr von Gott gestellte Aufgabe ist. Zuletzt und zutiefst ist also ihr Draußenstehen ein Akt des Gehorsams. Ob auch ein Opfer? Man wird wohl immer beides sehen müssen: ihr Nein zur Kirche um der andern, der Draußenstehenden willen, *und* ihr Nein zur römischen Kirche als Institution.

### *Ihre Stellung zum Judentum*

Man hat Simone Weil des öftern heftigsten Antisemitismus vorgeworfen. In der Tat finden sich bei ihr immer wieder scharfe antijüdische Bemerkungen. In Jahwe sieht sie z. B. — im Gegensatz zum Gott des Neuen Testaments — einen «natürlichen» Gott<sup>28</sup>. Sie sieht ihn zusammen mit Allah und gar mit Hitler und

---

sensnotwendige Frage ist, wo die kleinste Lüge ist» (zit. in «Wir kannten Simone Weil», an G. Thibon).

<sup>27</sup> «Ich kann nicht umhin, mich auch weiterhin zu fragen, ob es in diesen Zeiten, in denen ein so großer Teil der Menschheit im Materialismus versunken ist, nicht Gottes Wille ist, daß es einige Männer und Frauen gibt, die sich ihm und Christus ganz zu eigen gegeben haben und die dennoch außerhalb der Kirche bleiben. Jedenfalls... ist mir nichts so schmerzlich wie der Gedanke, mich von der ungeheuren und unglücklichen Masse der Ungläubigen zu trennen. Ich habe das tiefinnere Bedürfnis, ...daß ich mich durch nichts von ihnen unterscheide, ...daß ich unter ihnen verschwinde, und zwar damit sie sich so zeigen wie sie sind, weil ich sie kennenlernen möchte, um sie so zu lieben, wie sie sind. Ich spreche nicht davon, ihnen zu helfen, denn dazu bin ich jetzt leider gänzlich außerstande» (Wir kannten Simone Weil, Brief 1, an J. M. Perrin, S. 26).

<sup>28</sup> *Schwerkraft und Gnade*, S. 75.

nennt alle drei «irdische Götter» und die Läuterung, die sie bewirken, «imaginär<sup>29</sup>». Jahwe ist ein grausamer, despotischer Stammesgott, die Sache der «Hebräer» ist die Sache der Starken und nicht der Schwachen und schon als solche abzulehnen<sup>30</sup>. Die Religion Israels ist «eine sehr unvollkommene Vermittlung», weil Christus in ihr keinen Platz hat<sup>31</sup>.

Allerdings weiß Simone Weil doch auch etwas von der Auserwähltheit des jüdischen Volkes. Es ist für sie auserwählt insofern, als es gewürdigt wurde, als Volk Christus zu tragen. Aber es steht zugleich unter dem Unsegen, ja Fluch Gottes, weil Christus durch es zum Fluche wurde.

Kein Wort von der Israel anvertrauten Schöpfungsoffenbarung, kein Wort davon, daß Christus selber ganz und gar und bis zuletzt Jude war und sein wollte, kein Wort von den alt- und neutestamentlichen Verheißungen über das neue Israel!

Das alles will oder kann Simone Weil offenbar nicht sehen. Aber niemals ist ihre Verkürzung oder gar Ablehnung Israels grober Antisemitismus. Sie trennt sich eben doch niemals von ihrem Volke, fühlt sich vielmehr mit ihm solidarisch, leidet Qualen unter der Verfolgung der deutschen Juden durch Hitler, denkt nicht im Traume daran, ihr Jüdischsein zu verheimlichen oder gar zu verleugnen. Aber selbst dort, wo sie heftig kritisiert und anklagt, schließt sie sich nicht aus. Macht sie Israel schlecht, so macht sie sich selber schlecht. Und umgekehrt: sie, die sich selber so völlig negiert — «Gott praktiziert in mir die Verwertung der Abfälle!» —, negiert auch Israel. Man wird, um ihr gerecht zu werden, immer beides miteinander sehen müssen. Trotzdem bleiben hier noch mehr als genug der bedrängenden Fragen. J. M. Perrin sagt einmal, es sei die falsche Verwerfung Israels gewesen, die Simone Weil gehindert habe, Christin zu werden.

<sup>29</sup> *Schwerkraft und Gnade*, S. 166.

<sup>30</sup> *Wir kannten Simone Weil*, Brief 6, an J. M. Perrin, S. 141.

<sup>31</sup> «Die Religion Israels muß wirklich nur eine sehr unvollkommene Vermittlung gewesen sein, da es dahin kommen konnte, daß man Christus ans Kreuz schlug» (*Liebe zu den rel. Gebräuchen*, S. 193).

Weitere Literatur: *Oppression et liberté*. Coll. *Espoir*, Paris 1955. *La condition ouvrière*. Coll. *Espoir*, Paris 1951. *L'enracinement*. Coll. *Espoir*, Paris 1949.

Es gibt jedenfalls drei sehr gewichtige «Nein» in Simone Weils Leben: ihr Nein zu sich selbst, ihr Nein zu Israel, ihr Nein zur Kirche. Reden nicht alle drei auch von einer Schuld der christlichen Kirche (nicht nur der katholischen!)?

«Ich bin außerhalb der Wahrheit.» Was in diesem kurzen Satz Simone Weils an ihren geistlichen Berater steht, hat sie ein ganzes Leben lang immer wieder durchlitten. Vielleicht erklärt das viel von ihrem bizarren Wesen, ihrer Askese, ihrem schweren Leben. Vielleicht auch ist es — trotz ihrer zwiespältigen Haltung dem Jüdischen gegenüber — typisch jüdisch, dieses leidenschaftliche Ringen um einen gnädigen Gott. Christen aber weist dieser kleine Satz hin — nicht nur, aber auch und sehr stark! — auf das Versagen der Christenheit gegenüber dem jüdischen Menschen und seinem Fragen nach Gott.

## REZENSIONEN

JAKOB JOCZ: *The Jewish People and Jesus Christ. — A Study in the Controversy between Church and Synagogue.* London, S. P. C. K. 1954 (durchgesehener Wiederabdruck der 1. Auflage von 1949), 448 Seiten.

Der den Lesern von «Judaica» bestbekannte Verfasser ist Judenchrist, aus Litauen gebürtig, anglikanischer Geistlicher und seit 1955 Präsident der Internationalen Judenchristlichen Allianz. Er hat 1956 seine Londoner Pfarrei gegen eine führende Stelle im kirchlichen Leben Kanadas aufgegeben. — Das obenerwähnte Buch ist zuerst 1949 erschienen und stellt seine Arbeit zur Erlangung des Doktorates der Philosophie dar. Das ist wesentlich für das Verständnis des Werkes; denn nicht nur war es Jocz darum zu tun, Bekenner einer Idee zu sein, sondern auch eine wissenschaftlich qualifizierte Leistung zu erbringen; dies kommt in dem sehr ausführlichen bibliographischen Apparat und in den Anmerkungen zum Ausdruck, welche beide die Übersicht nicht gerade fördern.

Vor allem ist es bemerkenswert, daß das Buch das Vorwort des Dr. David Daube, eines nicht christusgläubigen Juden enthält, welcher seine aus innerer Überzeugung zu Jesus gelangten Brüder vor der landläufigen Beschuldigung des Abfalles in Schutz nimmt.